

Solidarische Landwirtschaft. Ein Vergleich von Theorie und Praxis einer alternativen Wirtschaftsform in der Lebensmittelversorgung

Paul Müller

070282-1 BA-Proseminar – Das Ende der Wildnis. Biodiversität und Globalisierung

Matrikel-Nummer: 12007932

Studienrichtung: Geschichtswissenschaften

Betreuer: Univ.-Doz. Dr. Gottfried Liedl

Semester: Wintersemester 2023/24

Wien, am 28.01.2024

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung

2. Solidarische Landwirtschaft: Ein theoretischer Überblick

2.1 Geschichte der Solidarischen Landwirtschaft

2.2 Grundlegende Merkmale der Solidarischen Landwirtschaft

2.2.1 Engagement und Beteiligung der Gemeinschaft

2.2.2 Lokale und nachhaltige Landwirtschaft

2.2.3 Alternatives Wirtschaftsmodell

2.2.4 Bildungskomponente

3. Interview mit DI Franziska Zahornicky

4. Vergleich Theorie / Praxis

5. Fazit und Ausblick

6. Transkripton

7. Literaturverzeichnis

1. Einleitung

Die Lebensmittelversorgung ist seit Menschengedenken einer der wichtigsten, wenn nicht der wichtigste Grundpfeiler jeder Gesellschaft. Nichts hat so viel Einfluss auf die Entwicklung von Zivilisation, wie deren Versorgung mit Lebensmitteln. Ein Überschuss an Nahrung, ist essenziell für ein nachhaltiges Bevölkerungswachstum, Mangel führt zu Bevölkerungsabfall.

Die längste Zeit der menschlichen Geschichte war das Vorhandensein von Nahrung abhängig von den natürlichen Gegebenheiten. Lange Winter und Dürrezeiten ließen sich nur schwer bewältigen und sorgten oft für Wanderung der Jäger und Sammler.

Dieser Umstand veränderte sich allerdings mit dem Beginn der Landwirtschaft. Die damit einhergehenden selbstermächtigenden Entwicklungen machten aus Konsument*innen Produzent*innen. Obgleich manche die Landwirtschaftliche Revolution als „Falle“ bezeichnen¹, brachte sie eindeutig die Möglichkeit, die Lebensmittelversorgung selbst zu beeinflussen. In guten Erntejahren konnten Überschüsse produziert und gespeichert werden, welche in Jahren mit schlechten Erträgen als Reserve dienten.

Von den ersten Entwicklungen der Landwirtschaft bis heute hat sich diese stark verändert. Neue Technologien brachten höhere Kapazitäten, und Sorten wurden verändert und „verbessert“². Doch vor Allem in den letzten Jahrhunderten machte die Landwirtschaft massive Entwicklungen durch. Durch den Einsatz von Maschinen konnten weniger Personen immer größere Flächen bewirtschaften. Durch den Einsatz von Chemikalien wurden Flächen immer ertragreicher gemacht. Riesige Konzerne erwirtschafteten sich am freien Markt Monopolstellungen.

All das hört sich zuerst nach sehr positiven Entwicklungen an, allerdings nur solange man die Kehrseite dieser Errungenschaften außer Acht lässt: Kleinbäuer*innen sind nicht mehr konkurrenzfähig und können am Markt kaum überleben.³ Die Lebensmittel, die wir konsumieren, sind mit Pestiziden belastet, welche negative Auswirkungen auf unsere Gesundheit haben. Der Transport dieser oft industriell produzierten Lebensmittel über tausende Kilometer trägt maßgeblich zur Erderwärmung bei. Mit der Globalisierung ist auch unsere Versorgung mit Lebensmitteln zu einem Teil des globalen kapitalistischen Systems

¹ Harari, Eine kurze Geschichte der Menschheit, Deutsche Verlags-Anstalt, München, 2013, S. 101f.

² Besonders aus einer kommerziellen, profitorientierten Perspektive.

³ Huber, Kleinbauern sterben aus. Großbauern und Agrarkonzerne werden gefördert, in: Kontrast, 2018, aufgerufen unter: <https://kontrast.at/kleinbauern-sterben-aus/>.

geworden, welches nicht nur der Umwelt, sondern auch der Gesellschaft und den Menschen schadet.

Wenn man nun die Kehrseite unserer Nahrungsversorgung kennt, kommt schnell die Frage auf nach einem Ausweg aus dieser Situation. Sind wir mit der Entwicklung der Landwirtschaft vor tausenden von Jahren tatsächlich in eine Falle getappt?

Dieser Frage möchte ich mit in dieser Arbeit widmen. Denn auch wenn die eben beschriebene Form der Landwirtschaft die dominierende ist, so ist sie keineswegs alternativlos. Immer wieder in der Geschichte haben sich alternative Modelle zur etablierten Landwirtschaft entwickelt. Eines dieser alternativen Modelle ist das der Solidarischen Landwirtschaft (kurz SoLawi). Es unterscheidet sich in fast allen Aspekten von der nun schon klassischen Landwirtschaft der globalen Agrarindustrie.

Mit dieser Arbeit biete ich zuerst einen theoretischen Überblick zur Solidarischen Landwirtschaft. Einerseits geht es um ihre Entwicklung, wobei auch ähnliche alternative Modelle in der Geschichte in den Blick kommen, als deren Weiterentwicklung die SoLawi sich betrachten lässt. Andererseits erkläre ich die Idee der Solidarischen Landwirtschaft, ihre Prinzipien und die verschiedenen Modelle.

Für den zweiten Teil, in dem es um die praktische Umsetzung von Solidarischer Landwirtschaft geht, habe ich ein Interview mit DI Franziska Zahornicky, Obfrau der Solidarischen Landwirtschaft Gartengrün in Niederösterreich geführt. Ihre Erzählungen beleuchten den tatsächlichen Prozess einer solchen Landwirtschaft.

Abschließend geht es darum, wie Theorie und Praxis sich voneinander unterscheiden. Welche Zukunftsaussichten kann die Solidarische Landwirtschaft als Alternative bieten? Was sind Probleme und wie könnten sie bewältigt werden?

2. Solidarische Landwirtschaft: Theoretischer Überblick

2.1 Geschichte der Solidarischen Landwirtschaft

Zuerst soll es darum gehen, woher die Solidarische Landwirtschaft überhaupt kommt. Wo liegen die Wurzeln und wie entwickelte sie sich? Eigentlich könnte man sagen, dass das Konzept der Solidarischen Landwirtschaft in seiner Eigenart schon genauso alt ist wie das Kultivieren der Nahrung selbst. Im Neolithikum war das Bewirtschaften Familiensache. Alle, die aßen, arbeiteten mit, wenn sie körperlich dazu im Stande waren.⁴

Die Entwicklungen bis heute in allen Einzelheiten zu verfolgen, würde den Rahmen dieser Arbeit allerdings vielmals sprengen. Deshalb beschränke ich mich auf die Geschichte der Solidarischen Landwirtschaft als reaktionäre Entwicklung auf die negativen Effekte der Industrialisierung der Nahrungsmittelindustrie im 20. Jahrhundert. Als Ausgangspunkt habe ich die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts gewählt.

In den 1960er und 1970er Jahren entwickelten sich, ausgelöst durch ökonomische und ökologische Krisen, in Japan, Europa, in den USA und in Lateinamerika parallel alternative landwirtschaftliche Konzepte, welche voneinander beeinflusst waren und aus denen auch die Solidarische Landwirtschaft hervorging.

Die erste Bewegung, die ich hier anführen möchte, ist die Teikei-Bewegung in Japan. Bis zur zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts war die Landwirtschaft in Japan größtenteils noch nicht industrialisiert. Viele Menschen deckten einen Anteil ihres Bedarfs an Lebensmitteln noch mit dem Anbau in eigenen Gärten. Anfang der 1960er Jahre wurden in Japan Gesetze erlassen, welche auf die Modernisierung und Industrialisierung der Landwirtschaft ausgerichtet waren. In den folgenden Jahren wurde Japans Landwirtschaft von einer Subsistenzwirtschaft zu einem kommerziellen Unternehmen, bei dem vor allem der Reisanbau im Fokus stand. Um diesen Umstieg stemmen zu können, setzten japanische Landwirt*innen auf die intensive Verwendung von Pestiziden und Chemikalien.⁵

Diese Umstellung hatte weitreichende Folgen. Der Umstieg auf neue Technologien brachte vielen Landwirt*innen hohe Schulden. Zusätzlich erkrankten sie durch die ständige Pestizidbelastung. Die lebensnotwendigen Nahrungsmittel waren im Gegenzug für eine

⁴ Broich, Die Landwirtschaft im Mittelneolithikum. Demografie, Ökonomie, Umwelt, Wipperfurth, 2021, S. 196f.

⁵ Kondoh, The alternative food movement in Japan. Challenges, limits, and resilience of the teikei system, Agriculture and Human Values, vol. 32, 2015, S. 144.

Ertragsmaximierung vergiftet worden. Die gesundheitlichen Risiken der intensiven Pestizidverschmutzung ließen das Bewusstsein über die negativen Folgen einer industrialisierten Landwirtschaft in der Bevölkerung wachsen, welches durch Verbote bestimmter Chemikalien in den Folgejahren weiter bestärkt wurde.⁶

Resultat dieser Unzufriedenheit waren die Teikei. Käuferzusammenschlüsse entstanden und vernetzten sich mit Bäuer*innen, um so ein eigenes Netz für Lebensmittelversorgung zu gründen. Die Konsument*innen bezahlten Landwirt*innen im Vorhinein und erhielten im Gegenzug biologisch angebaute, also pestizidfreie Lebensmittel. Zusätzlich zu einer fairen Finanzierung versprachen sie den Bäuer*innen Unterstützung bei der landwirtschaftlichen Arbeit. Die eben genannten Punkte ergeben die Grundprinzipien der Teikei: Biologische Anbauweisen und Nähe von Konsument*innen und Produzent*innen.⁷

Da die Nachfrage an Biolebensmitteln in Japan weiterhin hoch war, wuchs die Teikei-Bewegung an. 1971 wurde im Rahmen der Bewegung die Gesellschaft für biologische japanische Landwirtschaft (JOAA) gegründet, welche bis heute besteht.⁸

In den 1980er Jahren erreichte die Bewegung ihren Höhepunkt. Zu dieser Zeit begannen immer mehr Lebensmittelgeschäfte auf den „Bio-Trend“ aufzuspringen und Verträge mit Bio-Landwirt*innen abzuschließen. Mit diesem Entwicklungsschub verlor die Teikei Bewegung allerdings langsam ihren alternativen Charakter. Die Bio-Bewegung wurde allmählich in das kapitalistische System der Lebensmittelindustrie Japans eingliedert.⁹

Auch in Europa war es viele hundert Jahre Praxis, dass bestimmte Höfe die umliegenden Gemeinschaften versorgten. Und auch hier wurde diese Tradition durch die Industrialisierung in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts gebrochen. Es gab in Europa verschiedene Reaktionen auf die Industrialisierung der Landwirtschaft. Nach dem Vorbild der landwirtschaftlichen Entwicklungen unter dem chilenischen Präsident Salvador Allende wurden im Umland von Genf 1978 die „Les jardins de Cocagne“ errichtet, ein Zusammenschluss aus Höfen, welcher bis heute existiert und über 45.000 Quadratmeter

⁶ Okumura, Where are the Movements going? Comparisons and Contrasts between the Teikei Movement in Japan and Community Supported Agriculture in the United States, Michigan 2004, S. 3.

⁷ Kondoh, Alternative food movement in Japan, S. 145f.

⁸ Okumura, Where are the movements going? S. 4.

⁹ Kondoh, Alternative food movement in Japan, S. 147f.

(Stand 2016) nach dem Prinzip des geteilten Risikos und geteilten Gewinns bewirtschaftet. Es wird hauptsächlich Gemüse produziert.^{10 11}

Auch in Deutschland entstand 1968 der erste sogenannte Gemeinschaftshof, der Buschberghof. Hier stieß die Nachfrage nach biologischen Lebensmitteln auch mit der geteilten Nutzung des Bodens zusammen.¹² Heute bewirtschaftet der Buschberghof als ausgezeichnete Demeter-Betrieb 116 Hektar Fläche nach Prinzipien einer biologisch-dynamischen¹³ Wirtschaftsform und wird durch 95 Haushalte finanziert, welche im Gegenzug mit Fleisch, Milch, Obst und Gemüse versorgt werden.¹⁴

Der Trend der gemeinschaftlichen Landwirtschaft breitete sich zu Beginn in Europa allerdings eher schleppend aus. In etwa zeitgleich zu den Entwicklungen in Europa war auch in den USA eine starke Monopolbildung durch die fortlaufende Industrialisierung in der Landwirtschaft zu bemerken. Dies hatte, wie in Japan und Europa, den Rückgang der sogenannten „family-farms“, also kleiner Familienbetriebe und die Belastung von Böden und somit Lebensmitteln mit Pestiziden zur Folge. Als die damit einhergehende Nachfrage nach biologischen, regionalen Lebensmitteln auf die in Europa entstandenen Modelle stieß, entstand das System der „Community Supported Agricultures“ (CSA). Die europäischen Modelle wurden vor allem von Jan Vander Tuin und Trauger Groh in die USA importiert. Dort fand die Alternative zur „klassischen“ Landwirtschaft großen Zuspruch und breitete sich schnell aus. Mit dem nachhaltigen System des geteilten Risikos und Gewinns arbeiteten 2020 über 7000 Landwirtschaften in den USA.^{15 16}

Diese enorme Ausbreitung hatte zur Folge, dass der Trend Anfang der 2000er Jahre nach Europa zurückschwappte. So gibt es, Stand 2020, über 300 Solidarische Landwirtschaften in Deutschland.¹⁷ Auch in Österreich entwickelte sich, beginnend 2002 mit der ersten Geteilten

¹⁰ o.V. Leben in der Stadt, essen wie auf dem Land. In: Bilanz, 2016, aufgerufen unter: <https://www.handelszeitung.ch/panorama/leben-der-stadt-essen-wie-auf-dem-land>.

¹¹ Bietau, Boddenberg, Dietze, Frauenlob, Gunkel, Kärger, Leierseder, Munz, Schmitz, Sergan, Vaessen, Solidarische Landwirtschaft – eine soziale Innovation? Eine empirische Studie aus soziologischer Perspektive, Frankfurt am Main, 2023, S. 12f.

¹² Klemisch, Genossenschaften und Non Profit Initiativen im Bereich Solidarische Landwirtschaft und Bürgerenergie. Zeitschrift für das gesamte Genossenschaftswesen, vol. 71, no. 4, 2021, S 311f.

¹³ Biologisch-dynamische Landwirtschaft hat bezogen auf Tierwohl und ökologische Nachhaltigkeit besonders hohe Ansprüche. Höfe, die diese Anforderungen erfüllen können in Deutschland mit dem Demeter-Siegel ausgezeichnet werden. <https://www.natureandmore.com/de/all-about-organic/was-heisst-biologisch-dynamisch>

¹⁴ Website des Buschberghof. Aufgerufen unter: <https://buschberghof.de/>

¹⁵ Community Supported Agriculture. In: Penn State Extension, aufgerufen unter: <https://www.nal.usda.gov/farms-and-agricultural-production-systems/community-supported-agriculture>.

¹⁶ Okumura, Where are the movements going? S. 6f.

¹⁷ Klemisch, Genossenschaften und Non Profi., S. 311.

Landwirtschaft GeLa Ochsenherz, die alternative Form der Landwirtschaft.^{18 19} Stand 2021 gibt es in Österreich ca. 50 Initiativen, die nach dem Prinzip der Solidarischen Landwirtschaft organisiert sind.²⁰

Nachdem ich in diesem Kapitel die historische Entwicklung verschiedener alternativer gemeinschaftlicher Landwirtschaftsmodelle vorgestellt habe, geht es im folgenden Kapitel um die Grundmerkmale der Solidarischen Landwirtschaft.

2.2 Grundlegende Merkmale von Solidarischer Landwirtschaft

2.2.1 Engagement und Beteiligung der Gemeinschaft:

Im Mittelpunkt der gemeinschaftsgetragenen Landwirtschaft steht eine transformative Vision der landwirtschaftlichen Praxis, die über die traditionelle Beziehung zwischen Produzent*innen und Konsument*innen hinausgeht. Im Gegensatz zur klassischen Landwirtschaft, bei der die Verbraucher*innen vom Produktionsprozess distanziert sind, legt die Solidarische Landwirtschaft großen Wert auf das Engagement und die aktive Beteiligung der Gemeinschaft. Dieses Prinzip zielt darauf ab, die Anonymität, die die Lebensmittelproduktion umgibt, aufzuheben und eine direkte und symbiotische Verbindung zwischen den Landwirt*innen und den Gemeinschaften, die sie beliefern, herzustellen.²¹

Im Rahmen einer SoLawi werden die Mitglieder der Gemeinschaft zu integralen Teilnehmer*innen an den landwirtschaftlichen Prozess. Diese Beteiligung geht über den bloßen Kauf von Produkten hinaus. Sie beinhaltet ein partizipatives Engagement für den gesamten landwirtschaftlichen Prozess. Die Mitglieder investieren, oft auch als Aktionäre, nicht nur in das Endprodukt, sondern auch in den landwirtschaftlichen Prozess selbst. Diese Investition kann auf verschiedene Weisen erfolgen. Während in der Teikei-Bewegung vor Allem monatliche Zahlungen üblich sind, setzen die meisten Solidarischen Landwirtschaften auf eine saisonale Vorfinanzierung, es wird also im Vorhinein ein Betrag für ein Erntejahr festgelegt, welches ausreichen soll, um den gesamten Prozess zu finanzieren.²²

¹⁸ Rappersberger, Sozio-ökonomische Aspekte von solidarischer Landwirtschaft in Österreich. Wien, 2016, S. 5f.

¹⁹ Website der GeLa Ochsenherz. Aufgerufen unter: <https://www.ochsenherz.at/#>.

²⁰ Lorber, Gemeinsam statt einsam. In: Wiener Zeitung, 2021, aufgerufen unter: <https://www.wienerzeitung.at/h/gemeinsam-statt-einsam>.

²¹ Paech, Rommel, Antoni-Komar, Posse, Das Wirtschaftsprinzip der kleinen Einheiten. Resilienz durch gemeinschaftsgetragene Versorgungsstrukturen am Beispiel Solidarischer Landwirtschaft, 2020, S 47-48.

²² Ebd. S. 49-50.

Dieses finanzielle Engagement ist in zweierlei Hinsicht von Bedeutung. Erstens bietet es den Landwirt*innen ein gewisses Maß an finanzieller Sicherheit und mildert die mit der Landwirtschaft verbundenen Unsicherheiten wie schwankende Marktpreise, unvorhersehbare Wetterbedingungen und unerwartete Herausforderungen. Zweitens, und das ist vielleicht noch wichtiger, wird ein gemeinsames Gefühl für Risiko und Ertrag zwischen Landwirt*innen und der Gemeinschaft geschaffen. Indem sie sich aktiv auf die Unsicherheit der Landwirtschaft einlassen, werden die Gemeindemitglieder zu Mitbewirtschafter*innen des Bodens und bewältigen Herausforderungen gemeinsam mit den Landwirt*innen.²³

Dieses Modell fördert einen tiefgreifenden Perspektivenwechsel. Landwirt*innen und Verbraucher*innen sind nicht länger isolierte Einheiten, sondern werden zu miteinander verbundenen, voneinander abhängigen Teilnehmer*innen an einem gemeinsamen landwirtschaftlichen Projekt. Aus Konsument*innen und Produzent*innen werden „Prosument*innen“. Durch das Teilen von Risiken und Belohnungen wird ein Gefühl der kollektiven Verantwortung und Widerstandsfähigkeit gefördert. Erfolge werden gemeinsam gefeiert, und Herausforderungen werden gemeinsam bewältigt. Risiko und Gewinn sind geteilt. Dadurch wird das lokale Lebensmittelversorgungssystem gestärkt und, vielleicht wichtiger, durch die Erfahrung der Wirksamkeit des eigenen Tuns entsteht ein tiefes Gefühl der Eigenverantwortung bei den Gemeinschaftsmitgliedern.²⁴

Die Betonung des gemeinschaftlichen Engagements und der Beteiligung an der Solidarischen Landwirtschaft geht über einen rein wirtschaftlichen Austausch hinaus. Es geht um einen Paradigmenwechsel, bei dem die Landwirtschaft nicht als eine ferne, unpersönliche Industrie betrachtet wird, sondern als ein gemeinschaftliches Unterfangen, das die Beziehungen innerhalb einer Gemeinschaft stärkt. Diese neu definierte Beziehung zwischen Landwirt*innen und Verbraucher*innen bildet das Fundament von Solidarischer Landwirtschaft, das auf den Grundsätzen der gemeinsamen Verantwortung, der gegenseitigen Unterstützung und einer kollektiven Vision für ein nachhaltigeres und gemeinschaftliches Lebensmittelsystem beruht.²⁵

²³ Ebd. S. 47f.

²⁴ Paech, Wirtschaftsprinzip der kleinen Einheiten, S 50f.

²⁵ Klemisch, Genossenschaften und Non Profit Initiativen, S. 312f.

2.2.2 Lokale und nachhaltige Landwirtschaft:

In den USA reist ein Lebensmittel im Schnitt etwa 1300 Meilen, bevor es im Supermarktregal landet. Gleichzeitig wird ein Großteil der im Land hergestellten Lebensmittel exportiert. In Japan sind es etwa 4000 Kilometer. Der regionale Grundsatz ist eine Antwort auf die ökologischen, sozialen und logistischen Probleme, die mit der konventionellen, industrialisierten Landwirtschaft entstanden sind. Solidarische Landwirtschaften streben einen Paradigmenwechsel an, bei dem die Lebensmittelproduktion von einem globalisierten kapitalistischen Unternehmen zu einem integralen Bestandteil lokaler Ökosysteme wird, zum Wohl der Umwelt und der Gemeinschaft.²⁶

SoLawi setzt sich für die Idee ein, dass die Lebensmittelproduktion tief in den lokalen Landschaften und Gemeinschaften verwurzelt sein sollte. Durch die Förderung der lokalen Landwirtschaft wird versucht, den ökologischen Fußabdruck zu verringern, der mit dem Transport von Lebensmitteln über große Entfernungen verbunden ist. Lokal angebaute Lebensmittel bewahren nicht nur ihre Frische, sondern unterstützen auch die regionale Wirtschaft, indem sie die finanziellen Ressourcen in der Gemeinde halten. Diese Betonung der Lokalität fördert wiederum ein Gefühl der Verbundenheit zwischen den Verbraucher*innen und dem Land und stärkt das Verständnis, dass das Wohlergehen der Gemeinschaft eng mit der Gesundheit der lokalen Umwelt verbunden ist, was uns wieder zum ersten Punkt zurückführt.²⁷

Darüber hinaus fördert die lokale Landwirtschaft häufig eine saisonale Ernährung. Die Mitglieder erhalten ein vielfältiges Angebot an frischen Produkten direkt vom Feld, ohne Zwischenlager und lange Transportwege. Dies fördert eine abwechslungsreiche und nährstoffreiche Ernährung gemäß den natürlichen Wachstumszyklen. Der saisonale Verzehr wird zu einer gemeinsamen Erfahrung innerhalb der Gemeinschaft. SoLawi legt Wert auf nachhaltige landwirtschaftliche Praktiken; sie stellt den konventionellen Einsatz von Pestiziden und immer mehr Technik sowie die Bewirtschaftung von großflächigen Monokulturen in Frage. Landwirt*innen wenden stattdessen organische, regenerative oder agrarökologische Methoden an, bei denen die Gesundheit des Bodens, die Artenvielfalt und das ökologische Gleichgewicht im Vordergrund stehen. Durch den Verzicht auf chemische Pestizide und synthetische Düngemittel tragen sie zur Erhaltung der Bodenfruchtbarkeit und

²⁶ Okumura, Where are the movements going? S. 1-2.

²⁷ Ebd. S. 3f.

insbesondere zum Schutz der Wasserressourcen bei. Die Betonung der Nachhaltigkeit geht über den Pflanzenanbau hinaus und umfasst das gesamte landwirtschaftliche Ökosystem.²⁸

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass das Engagement für eine lokale und nachhaltige Landwirtschaft im Rahmen von Solidarischer Landwirtschaft eine visionäre Abkehr von den ressourcenintensiven und ökologisch schädlichen Praktiken der industrialisierten Landwirtschaft darstellt. Es handelt sich um einen ganzheitlichen Ansatz, der die Verflechtung von lokalen Ökosystemen, Volkswirtschaften und Gemeinschaften anerkennt und die Landwirtschaft als Eckpfeiler bei der Schaffung einer widerstandsfähigen, umweltfreundlichen und sozial lebendigen Lebensmittelversorgung positioniert. Durch CSA wird die Beschaffung von Lebensmitteln zu einer bewussten und damit ethischen Entscheidung, die weitreichende Auswirkungen auf die Gesundheit des Planeten und das Wohlergehen der lokalen Gemeinschaften hat.²⁹

2.2.3 Alternatives Wirtschaftsmodell:

Die gemeinschaftsgetragene Landwirtschaft bietet wirtschaftlich eine Alternative zur klassischen Landwirtschaft. Das traditionelle landwirtschaftliche System, das durch globalisierte Lieferketten und das Ziel der Gewinnmaximierung gekennzeichnet ist, führt zu Umweltzerstörung, Einkommensungleichheit und der Abkopplung der Verbraucher*innen von den Quellen ihrer Lebensmittel. Solidarische Landwirtschaft versucht als Antwort darauf, die wirtschaftlichen und sozialen Beziehungen im Bereich der Lebensmittelproduktion und des Konsums neu zu definieren.

Einige der bereits erwähnte Merkmale der Solidarischen Landwirtschaft spielen hier eine Rolle. Das Modell SoLawi fördert ein lokales Austauschsystem, das den konventionellen, globalisierten Markt umgeht. Durch die Herstellung direkter Verbindungen zwischen Landwirt*innen und Verbraucher*innen innerhalb einer Gemeinschaft werden preissteigernde Zwischenhändler*innen ausgelassen und die Abhängigkeit von weit entfernten Lebensmittelquellen wird umgangen und stattdessen die lokale Wirtschaft gestärkt. Dieser

²⁸ Bietau, Boddenberg, Dietze, Frauenlob, Gunkel, Kärger, Leierseder, Munz, Schmitz, Sergan, Vaessen, Solidarische Landwirtschaft – eine soziale Innovation? Eine empirische Studie aus soziologischer Perspektive, Frankfurt am Main, 2023, S. 22f., 230f.

²⁹ Paech, Wirtschaftsprinzip der kleinen Einheiten, S. 47f.

lokale Austausch stärkt nicht nur die regionale Wirtschaft, sondern fördert durch die Erfahrung der Selbstversorgung die Widerstandsfähigkeit der Gemeinschaft.³⁰

Abgesehen davon stellt das SoLawi-Modell die in der traditionellen Landwirtschaft immer häufiger zu beobachtende Konzentration der wirtschaftlichen Macht in den Händen weniger Unternehmen in Frage. In konventionellen Systemen üben wenige große Agrarunternehmen einen unverhältnismäßig großen Einfluss aus und verdrängen kleinere Landwirt*innen. Das SoLawi-Modell dagegen fördert es eine gerechtere Verteilung der Ressourcen, indem es die Verbraucher direkt mit den lokalen Landwirt*innen verbindet. Diese direkte Beziehung stärkt kleinere und nachhaltige Landwirtschaftsbetriebe und bietet den Landwirt*innen eine Plattform, auf der sie wirtschaften können, ohne von den großen Konzernen bedroht zu werden.³¹

Zusätzlich ist eine faire Bezahlung der Lebensmittel ein zentraler Faktor, weil die Preise auf der Grundlage der tatsächlichen Kosten für eine nachhaltige und verantwortungsvolle Landwirtschaft festgelegt werden, anstatt des sogenannten freien Wettbewerbs am angeblich freien Markt, in dem die großen und mächtigen Teilnehmer den kleineren die Preise diktieren können. Auf diesem Markt ziehen die Lebensmittelproduzenten, konventionelle wie alternative, fast zwangsweise den Kürzeren gegen den praktisch monopolisierten Lebensmittelhandel. In der SoLawi stellen die Vorauszahlungen der Teilnehmer sicher, dass die Landwirte eine faire Entlohnung für ihre Arbeit und die ökologische Verantwortung, die sie durch ihre nachhaltigen Praktiken auf sich nehmen, erhalten.³²

Durch die genannten Punkte bietet das solidarische System eine hohe Resilienz gegen Marktschwankungen. Dies bietet den Landwirt*innen ein zusätzliches Maß an finanzieller Sicherheit, da sie von der Volatilität der Rohstoffmärkte weitgehend abgekoppelt sind.

Im Wesentlichen stellt das alternative Wirtschaftsmodell der SoLawi eine Abkehr vom herkömmlichen agroindustriellen Komplex dar. Es verkörpert eine Vision, bei der wirtschaftliche Transaktionen in soziale und ökologische Erwägungen eingebettet sind, wodurch ein gerechterer und nachhaltigerer Rahmen für die Erzeugung und den Verbrauch von Lebensmitteln geschaffen wird. Durch SoLawis werden Gemeinschaften zu Hauptakteur*innen ihrer eigenen wirtschaftlichen Entwicklung und fördern eine

³⁰ Paech, Wirtschaftsprinzip der kleinen Einheiten, S. 47f.

³¹ Kondoh, Alternative food movement in Japan, S. 144f.

³² Ebd. S. 145.

widerstandsfähige und vernetzte Regionalwirtschaft, die die viele Probleme traditioneller marktgesteuerter Modelle überwindet.³³

2.2.4 Bildungskomponente:

Als letztes und oft unterschätztes Merkmal ist das Bildungspotential, das in solidarischen Gemeinschaften steckt, die zusammen Landwirtschaft betreiben, hervorzuheben. Dieses Potential liegt darin, das Verständnis und das Bewusstsein einer nachhaltigeren Lebensweise durch eigene Tätigkeit zu erfahren und so auf authentische Weise weiterzugeben zu können.

Wie bereits erwähnt beziehen viele SoLawis ihre Mitglieder aktiv in praktische Lernerfahrungen ein. Von Betriebsbesichtigungen und Workshops bis hin zur Teilnahme an Pflanz- und Erntearbeiten werden die Mitglieder eingeladen, in die Rolle der Landwirt*innen zu schlüpfen und aus erster Hand Einblicke in den landwirtschaftlichen Prozess zu gewinnen. Dieses erfahrungsbasierte Lernen schafft Verständnis für die Komplexität der Landwirtschaft.³⁴

So wird unter anderem das Bewusstsein für die Saisonalität der Lebensmittelproduktion bewusst. Die Mitglieder erhalten, wie schon gesagt, ein vielfältiges Angebot an frischen, saisonalen Produkten direkt vom Bauernhof, oft begleitet von Informationen über die Pflanzen und die angewandten landwirtschaftlichen Verfahren. So lernen Mitglieder die natürlichen Wachstumszyklen, die Auswirkungen des Klimas auf die Pflanzen und die Vorteile einer abwechslungsreichen, lokal erzeugten Ernährung zu verstehen.³⁵

Die Bildungskomponente solidarischer Landwirtschaften trägt zur Förderung der Lebensmittelkompetenz in der Gemeinschaft bei. Die Mitglieder werden sensibilisiert für die Herkunft ihrer Lebensmittel, für die Arbeit, die mit ihrer Produktion verbunden ist, und für die Verflechtung von Lebensmittelentscheidungen mit umfassenderen ökologischen und sozialen Fragen. Diese gesteigerte Lebensmittelkompetenz kann über die Gemeinschaft hinausgehen und Mitglieder dazu bewegen, bewusste Entscheidungen zu treffen, die die Nachhaltigkeit und Solidarität in der Gesamtgesellschaft fördern.³⁶

³³ Paech, Wirtschaftsprinzip der kleinen Einheiten, S. 47f.

³⁴ Ebd. S. 53.

³⁵ Groh, McFadden, Höfe der Zukunft. Gemeinschaftsgetragene / Solidarische Landwirtschaft (CSA), Darmstadt, 2013, S. 42f.

³⁶ Paech, Wirtschaftsprinzip der kleinen Einheiten, S. 57.

Im Wesentlichen geht es bei der Bildungskomponente von SoLawis nicht nur um die Vermittlung von Informationen, sondern um einen dynamischen und interaktiven Prozess, der die Verbraucher*innen zu informierten Befürworter*innen einer nachhaltigen Landwirtschaft macht. Durch die Förderung einer Gemeinschaft, in der Bildung einen hohen Stellenwert hat, werden SoLawis zu einem Katalysator für Veränderungen, der die Menschen dazu befähigt, aktiv an der Schaffung eines Lebensmittelversorgungssystems mitzuwirken, das nicht nur nahrhaft, sondern auch umweltbewusst und sozial verantwortlich ist.³⁷

3. Interview mit DI Franziska Zahornicky

Um die praktische Seite des Modells Solidarische Landwirtschaft besser verstehen zu können, habe ich ein Interview mit Diplomingenieurin Franziska Zahornicky geführt. Sie ist Obfrau der Solidarischen Landwirtschaft „Gartengrün“ in Niederösterreich. Aufgrund ihrer mehrjährigen Erfahrung als Obfrau bietet das Interview Einblicke in die praktische Funktion von Solidarischer Landwirtschaft.

Die Idee, aus der später die SoLawi Gartengrün wurde, entstand an einem Lagerfeuerabend in einem Gespräch über Permakultur zwischen der Betreiberin des Bio-Bauernhofs Poyerhof in Ried am Riedersberg und Franziska Zahornicky. Nach weiteren Besprechungen fassten sie gemeinsam das Ziel ins Auge, den umliegenden Gemeinden Versorgung mit regionalem biologischem Gemüse zur Verfügung zu stellen. Nachdem sich das Modell der Solidarischen Landwirtschaft für sie als das am leichtesten umsetzbare herauskristallisiert hatte, erwarb Franziska Zahornicky das Permakultur Design Zertifikat. Im Rahmen des Abschlussprojekts für das Zertifikat gestaltete sie ein Konzept für die SoLawi Gartengrün. Die Pandemie und die Kommunikation mit den Landwirt*innen machte allerdings immer wieder Probleme, woraufhin sich Frau Zahornicky dazu entschloss die SoLawi unabhängig vom Poyerhof mit einer Gründergruppe von sechs Personen zu starten, welche sich im Planungsverlauf bei Infotagen zusammengefunden hatte. Damit wurde aus der Idee einer SoLawi mit klarer Trennung zwischen Landwirt*innen und Konsument*innen die Idee der Bewirtschaftung des Bodens durch die Mitglieder selbst. Die Gründung eines gemeinnützigen Vereins dauerte etwa ein Jahr; danach begannen die Gründungsmitglieder vorerst auf nur fünf Beeten überschüssige Jungpflanzen anzupflanzen. Die SoLawi Gartengrün darf sich als

³⁷ Website Solidarische Landwirtschaft. Aufgerufen unter: <https://www.solidarische-landwirtschaft.org/das-netzwerk/arbeitskreise/bildung>.

gemeinnütziger Verein nicht in den wirtschaftlichen Wettbewerb begeben, also nichts verkaufen, sondern muss alle Erträge unter den Mitgliedern aufteilen. Das unterscheidet sie nochmals von anderen SoLawis, die einen gewissen Teil des Ertrags auf Märkten verkaufen.

Mittlerweile gibt es 20 Erntekisten, die sowohl von Einzelpersonen als auch von Familien bezogen werden. Zusätzlich gibt es auch Mitglieder, welche nur unterstützend teilnehmen ohne Ernteanteile zu beziehen. Personen können sich vor der Saison per Formular für einen Ernteanteil anmelden. Abhängig davon, wie viel die Mitglieder an dem landwirtschaftlichen Prozess mitwirken können, gibt es drei verschieden große Ernteanteile. Außerdem ist auch der Preis für einen Ernteanteil abhängig von der Mitarbeit am Feld. Die Ernteanteile werden von den Mitgliedern unter der Saison wöchentlich abgeholt. Die Saison der SoLawi Gartengrün ist vom Frühjahr bis in den Spätherbst, Wintergemüse anzubauen würde sich nicht rentieren. Angebaut wird das Gemüse auf einem 700 Quadratmeter Grundstück, wovon 150 Quadratmeter reine Beetfläche sind.

Auf die Frage wie viele Ernteanteile sich zusätzlich auf der Fläche ausgehen, erklärt Frau Zahornicky, dass sie die größte Ertragssteigerung nicht durch die Erweiterung der Beete erzielen würde. Stattdessen ist das Verständnis über die Pflanzen und deren Wachstumszyklen und -bedingungen wichtiger, um den Ertrag zu optimieren. Zusätzlich ist der Vergrößerung des Vereins eine bürokratische Grenze gesetzt. Gäbe es mehr Mitglieder, müssten die bereits angestellten Gärtner mehr arbeiten, was dem Verein rechtliche Probleme bringen würde.

Funktionieren würde das nur, wenn die Mitglieder selbst den Mehraufwand an Arbeit stemmen würden, und dieser Umstand führt uns zu den wohl größten Schwierigkeiten bei der Betreuung der SoLawi Gartengrün. Neben offensichtlicheren Problemen wie der Wasserversorgung oder der Logistik hinter der SoLawi hebt sie vor Allem ein Problem in den Vordergrund. An dieser Stelle zitiere ich Frau Zahornicky wörtlich: „Wenn man mit Menschen arbeitet, dann ist es immer schwierig, es allen recht zu machen oder eine Mitte zu finden, die für alle passt.“ Sie erzählt von Schwierigkeiten, bei der Sortenauswahl, großen Unterschieden in der Beteiligungsbereitschaft und von politischen Diskussionen, die der Zusammenarbeit des Vereins und dessen Bild nach außen schaden.

Die Vorteile sieht Frau Zahornicky vor Allem in der Qualität und der Frische des Gemüses. Außerdem nennt sie die Gemeinschaft, welche für sie, trotz der zuvor genannten Komplikationen, ein Kernaspekt der SoLawi Gartengrün ist. Als zweifache Mutter nimmt Frau Zahornicky die Bedrohung durch den menschengemachten Klimawandel ernst und sieht

in der Solidarischen Landwirtschaft einen Beitrag zur Schaffung eines nachhaltigen Umgangs mit der Natur.

Zuletzt habe ich mit Frau Zahornicky über ihre Zukunftsaussichten für das Model SoLawi gesprochen. Aus ihrer Erfahrung heraus, vor allem beeinflusst vom hohen Arbeitsaufwand, den sie als Obfrau Tag für Tag in das Projekt stecken muss, sieht sie die Solidarische Landwirtschaft zwar als Teil einer nachhaltigeren, besseren Form zu wirtschaften, nicht aber als einzige Lösung. Sie glaubt nicht an „die Eine große Lösung“ und ist der Meinung, dass viel kleinteiliger gedacht werden muss, um die landwirtschaftlichen Probleme unserer Zeit zu lösen. An dieser Stelle fällt mir auf, dass genau dieses Denken die Anwendung eines Grundprinzips der Idee der SoLawi in einem kleinen Rahmen ist.

Das Interview mit Frau Zahornicky hat vor Allem dabei geholfen, die in der Theorie unbeachteten Hürden beim Betreiben einer SoLawi aufzuzeigen. Sowohl die Grenzen als auch die Möglichkeiten und das Potential dieses Systems sind nach dem Interview besser zu verstehen. Natürlich ist das Interview nicht stellvertretend für alle Solidarischen Landwirtschaften, allerdings bietet es einen klaren Einblick in die als gemeinnütziger Verein betriebene Form der SoLawi.

4. Vergleich Theorie / Praxis

Dieses Kapitel vergleicht die zuvor erarbeitete Theorie mit den praktischen Erzählungen von Franziska Zahornicky. Hierfür arbeite ich Schritt für Schritt die im vorletzten Kapitel ausgeführten Kernmerkmale der Solidarischen Landwirtschaft ab.

Im Punkt der lokalen und nachhaltigen Wirtschaftsform stimmt die SoLawi Gartengrün mit den theoretischen Grundsätzen überein. Alle Mitglieder holen sich die Erntekisten wöchentlich ab und sind durch diesen Umstand allein logistisch daran gebunden, in der Nähe des Ernteortes zu leben. Die Nachhaltigkeit ist durch die Methode der Permakultur und den Verzicht auf sämtliche nichtbiologische Düngemittel und Pestizide gegeben. Das einzige, auf das die SoLawi Gartengrün nicht verzichten kann ist Schneckenkorn, da der Schaden durch die Schnecken sonst zu hoch wäre und sie keine wirksame biologisch verträglichere Alternative zur Verfügung hat. Allerdings erwähnt Frau Zahornicky auch den Punkt der persönlichen Nachhaltigkeit. Der ständige organisatorische Aufwand lässt sie oft daran zweifeln, ob sie die SoLawi Gartengrün länger weiterleiten kann.

Auch den Punkt „alternatives Wirtschaftsmodell“ erfüllt die SoLawi Gartengrün, wie es die Theorie voraussieht. Besonders hervorzuheben ist der von der Beteiligung abhängige finanzielle Beitrag, der zu leisten ist, und dass die SoLawi Gartengrün als gemeinnütziger Verein gemeldet ist und somit nicht die Möglichkeit hat, sich am kapitalistischen Wettbewerb zu beteiligen. Die gesamte Ernte wird unter den Mitgliedern geteilt, und alle sind eingeladen, „Prosument*innen“ zu werden.

Bei den zwei übrigen Punkten „Gemeinschaft“ und „Bildung“ ergeben sich aus dem Interview mit Franziska Zahornicky jeweils zwei Seiten, eine positive und eine negative. Die Gemeinschaft ist für sie zwar einer der positiven Kernaspekte der SoLawi, gleichzeitig bringt sie aber auch viele Probleme mit sich. Meinungsverschiedenheiten und der organisatorische Aufwand machen die aus einer Umweltperspektive betrachtete nachhaltige Alternative zu einer aus Frau Zahornickys Sicht nur schwer zu bewältigenden Angelegenheit. Auch der Bildungsaspekt entspricht im Fall der SoLawi Gartengrün nicht ganz dem theoretischen Modell. So wird zwar das Wissen über die Pflanzen und deren Wachstumszyklen unter allen Mitgliedern mehr oder weniger weitergegeben, andererseits zieht die SoLawi auch viele Menschen aus alternativen und esoterischen Milieus an, die, der Wissenschaft widersprechende Meinungen kultivieren und so das Bildungspotential der SoLawi Gartengrün konterkarieren. Inwiefern der letzte Punkt auf andere SoLawis zutrifft, lässt sich nicht beantworten, da keine passende Literatur darüber vorhanden ist, darum kann man es nicht ohne weiteres verallgemeinern.

5. Fazit und Ausblick

Anfang des Jahres 2024 wurde die sogenannte „Weltuntergangsuhr“ der US-amerikanischen Non-profit-Organisation „Bulletin of the Atomic Scientists“ auf 90 Sekunden vor Mitternacht belassen. Diese Uhr steht zwar eigentlich für die Gefahr einer nuklearen Eskalation, lässt sich allerdings auch gut als Sinnbild für die Klimakrise verwenden, in der die Landwirtschaft eine große Rolle spielt.

Die Solidarische Landwirtschaft und gleichgesinnte Modelle starteten als reaktionäre Bewegung auf zunehmende Industrialisierung und Technologisierung der Landwirtschaft, die den Menschen und der Umwelt schaden. Die Versorgung mit unserer lebenswichtigsten Ressource, mit unserer Nahrung, wurde in ein globalisiertes, kapitalistisches System

integriert. Unsere Lebensmittelversorgung diesem System wieder zu entreißen, ist notwendig, um nachhaltig und gerecht Landwirtschaft betreiben zu können. Dabei ist es wichtig, einen besonderen Fokus auf eine funktionierende Zusammenarbeit zu setzen und das Bewusstsein der Mitglieder diesbezüglich zu stärken.

Man kann die Solidarische Landwirtschaft als Vorreitermodell einer besseren Zukunft und als Teil einer Lösung sehen. Doch um eine solche Lösung ins Rollen zu bringen, bedarf es vor allem einer Sache: Des Bewusstseins über die Zustände der Landwirtschaft in der Mehrheit der Bevölkerung. Nur so bekommen alternative Bewegungen wie SoLawi genug Unterstützung, um einen Wandel zu einer besseren Zukunft vorantreiben zu können.

6. Transkription

Die mit I: gekennzeichneten Passagen sind meine Fragen, die mit Z: gekennzeichneten Passagen sind Frau Zahornickys Antworten.

I: Also ich habe mir ein paar Fragen aufgeschrieben und ich würde das eigentlich hauptsächlich so machen, dass du quasi, dass du quasi erzählst einfach, genau, also einfach so frei erzählst, was dir dazu einfällt. Und ich habe also so stichpunktartig Fragen aufgeschrieben. Also zuerst mal so ein bisschen über die Geschichte, wie das zustande gekommen ist, also wo die Idee hergekommen ist und was die Motive waren und dein persönlicher Bezug dazu.

Z: Entstanden ist das damals mit dem Poyerhof gemeinsam, weil unsere Kinder gemeinsam in den Kindergarten gegangen sind und die Lisa Poyer, eine Bäuerin aus dem Nachbarort, war mal zu uns beim Lagerfeuer da und die hat dann, mit der haben wir über Permakultur geredet und sie war ganz begeistert von unserem gestalteten Garten und ich habe dann gemeint, ich hätte eine Projektidee und wollte mal vorbeikommen beim Markt. Und die wollten, also war ich an einem Termin mal dort und dann haben wir uns unterhalten und wir wollten halt einfach irgendwie Gemüse anbieten für regionale Versorgung von ihren Kunden. Und ja, und ich habe gesagt: Okay, ich schaue mir das permakulturmäßig an und was ich da eben anbieten würde. Dann bin ich schnell auf das Konzept von solidarischen Landwirtschaften gestoßen und habe ihnen das mal vorgeschlagen und präsentiert und die waren ganz begeistert. Dann habe ich, das war irgendwie dann von der Startliste, was ich eh schon lange machen wollte, dieses Permakultur Design Zertifikat gemacht. Das ist ein Kurs, der an drei Wochenenden stattfindet und im Zuge dieses Kurses habe ich als Abschlussprojekt die Gestaltung der solidarischen Landwirtschaft gemacht. Und dann kam aber Corona dazwischen und es war die Kommunikation mit den Bauernhepaar auch nicht immer die einfachste und auch mit deren Eltern, also irgendwie so von allen möglichen Seiten Schwierigkeiten hereingebrasselt. Und dann haben wir gesagt, wir machen doch keine Kooperation, sondern ich mache das mit meiner Gründergruppe, die wir schon irgendwie gesammelt hatten, jetzt ohne die Bauern, eben auf dem Grundstück, weil wir da einfach machen können, was wir wollen und nicht irgendwie abhängig sind. Das war irgendwie, die Verantwortlichkeiten waren nicht klar und konnten auch irgendwie nicht klargestellt werden und auch, wer das alles zahlt dann, beziehungsweise, es war halt irgendwie zu viel durcheinander. Das war damals noch einfach

nur eine freie Idee quasi und noch nichts institutionalisiert quasi. Es war mir wichtig, irgendwie die Idee und das Bedürfnis sowas zu machen und dann habe ich es halt als mein nächstes Projekt irgendwie erkannt und mal gestartet.

I: Und hast du dich für Solidarische Landwirtschaft entschieden wegen dem Umweltfaktor quasi, oder bist du da einfach zufällig drauf gestoßen?

Z: Ich bin einfach drauf gestoßen, es hat sich so ergeben, aus vielen Alltagssituationen heraus, aus verschiedenen zufälligen Ereignissen und dann habe ich einfach gesehen, okay, der Bedarf ist da, ich kann das, oder, ich kann mir das aneignen, wie das geht. Und natürlich habe ich es als sehr sinnvolles Projekt auch irgendwie gesehen, habe mir gedacht, das ist echt etwas, was gesellschaftlich wertvoll sein könnte und was auch da jetzt in der Gegend ein paar Leute vielleicht aus ihrem Dornröschenschlaf reißen könnte und einfach eine Alternative sein zu einfach nur im Supermarkt Gemüse einkaufen.

I: Und wie hat das dann mit der Institutionalisierung funktioniert? Also wie hast du das gemacht, nach wie langer Zeit und wie viele Mitglieder gab es schon? Was hat es da für Hindernisse gegeben, oder ging das leicht?

Z: Also beim ersten Infotag, das war noch mit dem Bauernhof zusammen, da hat sich eine Gruppe von sechs Personen herauskristallisiert und wir haben dann circa ein Jahr dazu gebracht, den Verein zu gründen.

I: Okay, aber irgendwie ist gerade das Audio ganz schlecht von dir.

Z: Okay.

I: Die Internetverbindung ist glaube ich ein bisschen... Jetzt geht es wieder. Am besten einfach nochmal Bei der letzten Frage anfangen. Also nach dem Infotag.

Z: Ich glaube das müsste im Herbst 2018 gewesen sein oder 2019, da bin ich mir jetzt nicht mehr sicher. Und dann haben sich eben sechs Personen irgendwie so gefunden, die ein Gründerteam erstellt haben und mit denen gemeinsam haben wir dann circa ein Jahr lang den Verein gegründet oder ein halbes Jahr eigentlich nur. Die genaue Zeitachse müsste ich mir jetzt irgendwie nochmal anschauen, wann das alles genau war, wie lange das dauert. Aber die Gründung war circa ein Jahr. Und dann haben wir gesagt, wir müssen einfach mal schauen, weil wir können nicht erwarten, dass Leute jetzt uns die Türen einrennen, eine Gruppe von sechs Frauen, die halt sagen, sie wollen gern Gemüse anbauen. Deswegen haben wir einfach

mal gestartet am Feld mit fünf Beeten, glaube ich, wir haben fünf Beete angelegt und haben einfach die überschüssigen Jungpflanzen, die wir alle aus unseren Gärten irgendwie hatten, einfach eingepflanzt und geschaut, dass halt mal was wächst, und haben das selber gepflegt. Der Aufwand war recht überschaubar. Das war das erste Jahr.

I: Und jetzt mittlerweile, wie viele Mitglieder gibt es jetzt?

Z: In der vergangenen Saison waren es 20 Erntekisteln, 20 Ernteteile. Und es sind aber im Verein ein paar Mitglieder auch, die jetzt keine Kistel haben, aber einfach unterstützend auch Mitglied im Verein sind.

I: Und wie genau funktioniert das, wenn man ein Mitglied ist? Also man wirbt sich an oder?

Z: Genau, man meldet sich an, bekommt ein Beitrittsformular und die Statuten geschickt. Dann wird man mal Mitglied im Verein. Das berechtigt einen dann, einen Ernteteil zu nehmen und wir haben drei verschiedene Varianten eines Ernteteils, je nachdem wie viel die Mitglieder auch bereit sind, mitzuhelfen. Es gibt ein Kistel für Ernteteiler, die sehr viel mithelfen, einen Preis für Ernteteiler, die mittel viel mithelfen und einen Preis für Ernteteiler, die quasi gar nicht mithelfen können, weil sie gesundheitlich oder zeitlich nicht dabei sind. Genau. Und halt das Gemüse. Und man muss sich einmal in der Woche das Gemüse abholen. Also wir haben momentan keine Zustellung. Es gibt einen Erntetag, das ist jetzt immer Montag von 17 bis 18 Uhr und da kommen die, die mithelfen. Ich bin um 17 Uhr da und dann wird geerntet und aufgeteilt gemeinsam. Die gesamte Ernte wird bei uns aufgeteilt, weil nachdem wir ein gemeinnütziger Verein sind, dürfen wir uns nicht in wirtschaftliche Konkurrenz mit anderen Betrieben begeben, das heißt wir dürfen nicht an einem Markt verkaufen oder einen Stand haben, wo wir einfach Fremden, Menschen, Passanten etwas verkaufen, sondern wir dürfen uns wirtschaftlich nur im Verein austauschen. Es gibt auch SoLawis die das machen. Aber wir dürfen das nicht, das ist bei uns der große Unterschied zu den meisten anderen solidarischen Landwirtschaften, die ja ein landwirtschaftlicher Betrieb sind, mit Betrieben und ganz normal Steuersätze zahlen. Was das ist, da kenne ich mich nicht aus, so arbeiten wir eben nicht und deswegen dürfen wir mit denen nicht, wir sind eben, Vereine haben ja viele Vorteile steuerlich und da dürfen wir uns einfach nicht, dürfen wir mit denen nicht in die Quere kommen.

I: Okay, also hattet ihr 20 Mitglieder letztes Erntejahr, oder?

Z: 20 Ernteteile, genau. Also es sind Familien oder auch Einzelpersonen. Ganz unterschiedlich, da ist alles dabei.

I: Und wie groß ist die Fläche, auf der ihr anbaut?

Z: Das Grundstück ist 700m² groß, aber die reine Beetfläche, warte, das kann ich dir genau sagen. Das ist ja nur ein Bruchteil von der Fläche, tatsächlich Beetfläche. Die Beetfläche sind 150m².

I: Ah ja, und das könnte man noch ausbauen, die 700m² zu mehr Beetfläche?

Z: Ja, wobei natürlich auch Wegfläche dazukommen, also wenn man die Beet- und Wegfläche zusammenzieht, sind es schon 230m².

I: Okay, also ihr seid quasi ungefähr bei einem Drittel der Kapazität von diesem 700m² Grundstück?

Z: Naja, nein, würde ich nicht sagen. So viel dazu geht sich nicht aus, weil wir brauchen Stellplätze für Autos tatsächlich zum Parken, weil wenig Platz ist und die Anrainer würden einen mittelmäßigen Nervenzusammenbruch kriegen, wenn da jeden Montag 20 Autos anfahren und wir überhaupt keine Parkplätze selber haben. Also wir brauchen Platz für Autos, wir brauchen Platz für die Hütte, wir brauchen Platz zum Aufteilen, für die Waschstation. Man kann auch die Beete nicht bis zur Grundstücksgrenze ziehen, weil teilweise ist halt auch Schatten von der Hecke vom Nachbarn. Also ich würde sagen, wir sind bei drei Viertel der Kapazität.

I: Okay, das heißt, ein paar Ernteanteile könnten noch mehr daraus werden?

Z: Von der Fläche her sind wir bei drei Viertel, aber wir könnten auch mit der bestehenden Fläche sicher noch zwei, drei Ernteanteile dazunehmen, weil man ja auch den Anbau noch optimieren kann, weil wir sind ja erst jetzt im dritten Jahr mit Gärtner und da sammelt man natürlich auch die Daten, wie lange eine, weil du kriegst halt, wenn du eine Jungpflanze bestellst, dann sind da so Standardwerte dabei, wie lange braucht die vom Samen ausbringen, bis die Frucht erntereif ist. Und es ist aber noch nicht gesagt, dass das in deinem Kontext der richtige Wert ist. Es kommt immer darauf an, aber im Grunde ist da auch noch viel drin, dass man einfach die Beetauslastung auch noch optimieren kann. Man weiß jetzt genau, die Radieschen brauchen nicht eineinhalb Monate, sondern nur einen Monat, und dann kann man gleich weiter planen.

I: Ich verstehe, also man kann es noch auf zwei Ebenen optimieren oder auf mehreren Ebenen noch optimieren. Und das heißt, ihr habt einen Gärtner angestellt?

Z: Tatsächlich zwei, nur geringfügig, weil es ist so, dass man als Verein oder generell eineinhalb geringfügige Stellen anstellen kann, ohne in irgendwelche Abgaben, Lohnsteuer oder was weiß ich, in irgendwelche höheren steuerrelevanten Bereiche zu kommen. Also wir stellen die einfach an, die sind ganz regulär angemeldet bei der Krankenkasse, aber wir zahlen quasi keine Abgaben zusätzlich zu den Gehältern. Das ist eigentlich auch in gewisser Weise eine Grenze, weil wenn die mehr Stunden arbeiten müssten, würden wir sprunghaft viel mehr Steuern und Abgaben zahlen müssen. Und bis wir das wieder hereinbekommen durch mehr Mitglieder, das geht sich in unserem Kontext nicht aus. Ich habe mir das irgendwann schon mal durchgerechnet, das, wir müssen so klein bleiben, meine ich. Also es, funktionieren könnte das theoretisch nur, wenn die Mitglieder selbst sich mehr beteiligen würden, quasi. Ja, das kommt drauf an. Aber das steuerliche Problem wäre dann nicht da, wenn die Mitglieder selbst sich mehr beteiligen würden an der Arbeit. Ja, das muss man ein bisschen auch mit Vorsicht sagen, weil ich darf jetzt nicht sagen, du Mitglied eins, du arbeitest jetzt zwei Stunden und deswegen zahlst du um den Betrag weniger für dein Kistl, weil das wäre ja wie bezahlte Arbeit. Es schaut auch jetzt niemand, wie oft warst du wirklich da und musst du jetzt vielleicht noch 20 Euro draufzahlen, weil du warst einmal weniger als irgendwer anders. Das ist ein ungefährender Selbsteinschätzungsprozess, der da stattfindet. Das ist auch ganz wichtig zu betonen, weil sonst kommt am Ende noch irgendwer und sagt, ja, aber ihr habt ja da, ihr bezahlt ja eigentlich eure Mitglieder. Aber so ist es halt eigentlich nicht.

I: Okay. Hat es irgendwelche negativen Reaktionen gegeben bei dir in der Gemeinde auf diese auf die SoLawi oder ist das alles ganz ruhig verlaufen, weil du ja auch bei den Grünen bist?

Z: Das ist eigentlich relativ ruhig verlaufen. Wir kriegen auch von der Gemeinde, kriegen alle Vereine, alle gemeindenützlichen Vereine 350 Euro im Jahr Vereinsförderung. Das suchen wir auch immer ganz regulär an. Beim ersten Mal, wie ich es angesucht habe, hat einer der anderen Gemeinderäte gesagt, was ist das: Verein Gartengrün Franziska? Was machen die? Die Gemeinderätin, sie hat geglaubt, ich hole mir da ein Geld ab. Ich habe dann natürlich erklärt, wir sind ein Verein und wir machen da Gemüse für die Anreiner und so. Und das hat dann eh gepasst. Letztens, eigentlich vor kurzem, war eine Situation, was mich ein bisschen geärgert hat, wo ich nicht genau wusste, wie ich das einordnen soll. Es gibt ja ein Amtsblatt bei uns, das ist eine Gemeindeinformation. Und da haben die Vereine hinten, die Möglichkeit eine Spalte über ihr Tun und Schaffen, auch einzureichen. Und bis jetzt hat es eben auch

funktioniert, dass Gartengrün da auch eine Spalte bekommen hat, aber bei der letzten Zeitung nicht. Und die Begründung war ein bisschen fadenscheinig, ist mir vorgekommen. Von einem habe ich gehört, es soll eher für die großen Vereine sein und die wollen sich da halt präsentieren, wie die Sportvereine und Musikvereine. Das ist einmal das eine. Sie haben ja eh genug Mitglieder. Und das andere, was ich dann gehört habe, ist, dass ich ja eh so viel berichte im Amtsplatz über meine politischen Aktivitäten, dass sie dann nicht hinten im Vereinsteil auch noch über meinen Verein berichten kann. Das fand ich halt irgendwie so, das hat ja das Eine mit dem Anderen überhaupt nichts zu tun. Oder vielleicht haben sie sich geärgert, dass ich ein Foto genommen habe, wo halt ich drauf bin. Und quasi Eigenwerbung nochmal. Es ist immer wieder so ein bisschen eine Gradwanderung. Also meine Mitglieder im Verein sind viele alles andere als Grün. Die sind teilweise sehr unpolitisch, generell sehr antipolitisch da jetzt mal. Die wollen von keiner Partei was wissen und ich halte auch die Politik ganz bewusst aus dem Verein heraus, weil ich weiß, es nervt sie. Wenn ich jetzt da anfangen würde, Werbung für die Grünen zu machen im Verein, wären sie eine Staubwolke.

I: Ja, da wollte ich eh noch dazu fragen, was so für Probleme quasi aufgetreten sind in der Geschichte vom Verein für dich. Weil du ja auch erzählt hast, dass es mit den Mitgliedern Probleme gibt?

Z: Ja, also ich meine, wenn man mit Menschen arbeitet, dann ist es immer schwierig, es allen recht zu machen oder eine Mitte zu finden, die für alle passt. Manche schaffen das halt nicht und geben viel zu viel von ihren Überzeugungen da hinein. In dem Verein geht es halt nicht, weil es geht um Gemüse und um die Lebensmittelversorgung und um gesunde Ernährung. Und es geht nicht darum, ob die Erde rund oder flach ist. Oder es geht auch nicht darum... Ja, verschiedenste Verschwörungstheorien sind da teilweise schon gekommen. Wo wir jetzt auch einem der Mitglieder eben gesagt haben, er soll bitte anderswo hingehen. Weil, das ist einfach nicht mehr gegangen, das war nicht mehr tragbar. Und er war auch sehr tief, ganz unfähig und hat dann immer schlechte Stimmung gemacht in der Telegram-Gruppe. Und ja, aber generell ist es schwierig es allen recht zu machen, auch was die Qualität oder die Auswahl von Gemüse anbelangt. Manche glauben halt, sie kommen zu uns und es ist wie im Billa, dass sie sich die Sorten dann aussuchen können und das alles perfekt gewaschen ist. Und du denkst, wo ein Krümelchen Erde noch im Kistl mit nach Hause kommt oder ich weiß nicht was. Es ist auch gar nicht so einfach, die vielen Mitglieder zu koordinieren am Erntetag. Weil, jeder macht halt Sachen auf seine eigene Art und Weise und manche funktionieren aber dann im Kontext, wenn man das für 20 Leute macht, nicht mehr. Das muss man ihnen auch erstmal

manchmal auch öfter erklären, wie wir es uns vorstellen und wie wir es gerne hätten, wie die Sachen gemacht werden. Es braucht viel Zeit, es verlangt den Mitgliedern viel Zeit auch ab, auch die, die jetzt gar nicht mithelfen, müssen trotzdem jede Woche herkommen zu einem fixen Zeitpunkt, relativ. Das ist für viele nicht drin irgendwie, die haben keinen Bock drauf oder wirklich keine Zeit, ich weiß nicht, kann es nicht so einschätzen.

I: Hat es noch andere Probleme abgesehen von den Mitgliedern gegeben?

Z: Am Anfang war das Wasser ein großes Thema. Wasser ist für Gemüseanbau unersetzbar, also man braucht sehr viel davon und es braucht sehr viel Zeit, es an die richtigen Orte zu verteilen. Am Anfang hatten wir ja gar keine Wasserversorgung am Feld, sondern haben uns das so ausgeborgt bzw. mit Gießkannen hingeführt. Das war schrecklich. Jetzt haben wir eine automatische Bewässerung, jetzt haben wir wieder manchmal das Problem, dass wir vergessen, dass wir es abdrehen, wenn es regnet. Es ist teilweise zu viel Wasser und Wasser ist auch teuer in diesen Mengen. Aber es gibt halt immer wieder auch Probleme, dass die Jungpflanzen nicht passen und dass man dann Ernteausfälle hat, das Wetter spielt auch nicht immer mit. Wenn man dann sagt, ab Mai geht es mit der Ernte los und dann ist aber im April der Frost und eine 20 cm Schneedecke, die nicht weggeht, dann wird es halt schwierig, im Mai mit der Ernte anzufangen. Und das verstehen dann auch nicht alle. Und dann sind sie enttäuscht und weg. Es ist ein Lernprozess. Die Natur der Pflanzen, die Natur der Menschen machen manchmal es ein bisschen schwierig. Vielleicht auch ein bisschen das fehlende Bewusstsein, wo das Gemüse herkommt, was damit verbunden ist, dass da jede Woche so eine Kiste mit Gemüse dann dasteht für sie.

I: Falls ich da kurz einhaken kann, Was für Gemüse ist das denn? Das ganze Jahr lang?, weil im Winter gibt es ja sicher weniger Erträge.

Z: Im Winter haben wir Pause. Im Winter haben wir gar nichts. Wir können Gärtner anstellen, dafür, dass es so wenig Ertrag ist. Man könnte Wintergemüse machen, aber das Gemüse wächst ganz langsam, wenn überhaupt. Wir könnten vielleicht fünf Gemüseboxen für den Winter anbieten. Dafür müsste dann immer auch wer dort sein und das alles in Schuss halten. Das wird sich wahrscheinlich in unserem Kontext auch nicht ausgehen.

I: Okay, das heißt im Winter muss man als Mitglied Gemüse zukaufen. Aber in der Saison ist der Bedarf gedeckt, könnte man das sagen, für die Leute?

Z: Auch unterschiedlich, ja. Manche haben viel, können es überhaupt nicht verarbeiten. Vor allem gibt es auch welche, die das alleine haben, das Kistl. Das ist halt eher eine Herausforderung, das alles zu verbrauchen. Aber andere, wo sie zu zweit was essen vielleicht und die Kinder auch noch ein bisschen was mitessen, die müssen dann schon auch noch was zukaufen. Auch da ist es schwierig für alle die passende Menge zu finden. Wir haben auch gesagt, wir haben nur ganze Teile und wenn jemand weniger haben möchte, dann muss er wen finden, mit dem er sich teilt. Weil ich kann halt schwer eine Melanzane in zwei schneiden. Da müsste sich halt ausmachen, wer die Melanzane kriegt und wer den Kürbis kriegt. Das kann ich nicht für einen entscheiden.

I: Okay, und jetzt mal von den Problemen weg. Wo siehst du die Vorteile, vor allem im Vergleich zur klassischen Landwirtschaft in der SoLawi?

Z: Zum einen ist das Gemüse extrem geil. Es gibt halt wahrscheinlich kein tolleres Gemüse. Es ist extrem frisch, es ist in Handarbeit. Es hat noch nie in seinem Leben irgendeine Form, irgendein schädliches Mittel gesehen. Wir arbeiten nur mit Pflanzen, Jauchen und sowas. Das einzige, was wir verwenden ist Schneckenkorn, weil sonst würde er einfach nicht so gut bleiben. Aber es ist auch tatsächlich für viele, manchmal ist es nervig und ein Nachteil, aber im Großen und Ganzen ist es schon ein Vorteil, die Gemeinschaft auch, dass wir uns gemeinsam einem Projekt widmen, das wirklich eine Alternative ist.

I: Und, ich meine, also Nachhaltigkeit ist sowieso für euch ganz oben dabei...

Z: Im Vergleich zur klassischen Landwirtschaft. Bodenschonendes Arbeiten, keine Schädlingsbekämpfung, Vielfalt, nichts verschwenden. Wir sparen uns die komplette Verpackung, wir haben überhaupt keine verpackten Lebensmittel, beziehungsweise manchmal die Tassen, die wir halt verwenden, die verwenden wir halt 100 Mal oder ich weiß nicht was. Also die Mitglieder bringen das auch alle wieder zurück und dann wird es wiederverwendet. Aber Nachhaltigkeit bedeutet auch, das ist in der Permakultur auch eines der wichtigen Prinzipien, dass der Aufwand und Nutzen im Gleichgewicht ist, dass keiner ausbrennt. Da bin ich mir nicht ganz sicher, ob sich das auf Dauer ausgehen wird, weil es halt schon sehr viel abverlangt, vor allem von mir, weil ich sehr viel Zeit und Energie hineinstecke, die ich nicht einmal im Entferntesten zurückkriege. Ich meine, ich habe jetzt letztes Jahr zum ersten Mal ein Honorar über 1000 Euro mir budgetiert und rausgenommen für meine Planungs- und geschäftsführenden Tätigkeiten, aber auch für 1000 Euro ist es eigentlich viel Aufwand. Ich bin ständig erreichbar, ich bin ständig dabei, ich kümmere mich

um alles. Ich weiß nicht, wie nachhaltig das ist und auch dass es eigentlich für viele Mitglieder zu viel Aufwand ist, ist auch nicht nachhaltig, wenn du jedes Jahr die Hälfte deines Kundenstocks verlierst und wieder neu aufbauen musst. Du musst ja dann auch wieder einschulen und neu erklären, wie wir das und das machen und wie wir das machen. Wenn sich zwei oder so verabschieden jedes Jahr und man findet halt zwei, drei neue, ist das ja kein Thema. Wenn das Konzept für so viele Menschen nicht passt, dann muss man sich schon überlegen, ob das wirklich nachhaltig ist.

I: Die nächste Frage wäre eigentlich gewesen, ob du dir das auch im größeren gesellschaftlichen Rahmen vorstellen kannst, dass so Landwirtschaft funktionieren kann, aber das hört sich ja jetzt nicht so positiv an.

Z: Ich glaube, es kann ein Teil sein für die Lösung. Ich glaube nicht, dass es die große einzige Lösung für irgendwas gibt. Es muss viel kleinteiliger gedacht werden. Es braucht viele verschiedene Lösungen. Und zum Beispiel haben wir ja überhaupt keinen Ansatz für Erdäpfel oder für Zwiebel. Jetzt Ackergemüse beschäftigt uns gar nicht oder die ganze Milchlandwirtschaft oder Viehwirtschaft. Für unseren winzigen kleinen Bereich kann es schon einen Beitrag damit leisten. Wenn sich in mehreren Grotzeln oder in Ortschaften so ein Verein bilden würde, wo die Leute bereit wären, auch Zeit in ihre Lebensmittel zu investieren, dann wäre das schon ein Teil der Lösung. Allein, weil die Leute, die unsere Mitglieder, ein ganz anderes Bewusstsein dadurch erlangen, dass sie bei uns dabei sind. Und dann auch anders einkaufen und dann auch auf andere Dinge hinblicken. Okay, ich verstehe. Also quasi auch so ein Bewusstsein entsteht einfach durch die Teilnahme. Ja.

I: Und ihr seid ja am Land. Kennst du, oder hast du Kontakt mit irgendwelchen Menschen gehabt, die das auch in der Stadt, oder ihr verkauft ja eure Ernteanteile, also die werden ja abgeholt. Oder ihr verkauft sie eben nicht, aber sie werden ja abgeholt. Wie ist das, kannst du dir das auch in der Stadt vorstellen, dass das sowas funktioniert? Mit Containergärten oder so kleinen Stadtgärten? Oder hast du dich damit irgendwie auseinandergesetzt?

Z: Oh ja, glaube ich schon. Habe ich mich nicht auseinandergesetzt, aber es würde sicher funktionieren. Man muss es halt adaptieren, das Konzept. Und es braucht einige engagierte Menschen, die es halt wirklich wollen. Und, es gibt auch die Überlegung einer unserer Gärtner, der wohnt auch in Wien und der hat das auch angeboten, dass er, wenn wir jetzt Interessenten aus Wien hätten, in einem gewissen Einzugsbereich, dass er denen das auch zustellen könnte. Oder halt, dass man in Wien eine Abholstation macht. Okay. Auf jeden Fall,

also es könnten auf jeden Fall Lösungen gefunden werden. Bei uns ist eher so das Credo, wir warten mal, ob irgendwo ein Bedarf für irgendetwas da ist. Und wenn es soweit kommt, dann finden wir eine Lösung.

I: Okay, ich verstehe. Ja, dann hätte ich nur noch zum Abschluss eigentlich die Frage, ob du irgendeine Zukunftsprognose hast oder irgendwelche Anreize, wie man die Solidarische Landwirtschaft stärken kann oder fördern?

Z: Irgendwo ein Ernteteilchen nehmen. Weil, es gibt auch genug, es gibt etliche Solidarische Landwirtschaften, die in Foodcoops liefern. Es gibt mittlerweile in Wien etliche Foodcoops. Ist sicher in jedem Bezirk. Und da möchte ich mich gerade erkundigen, welche SoLawis dorthin liefern, weil es gibt viele große. Es gibt Ochsenherz, es gibt Ackerschön, es gibt den Grandgarten. Was ich weiß, die drei liefern auf jeden Fall nach Wien.

I: Okay, also einfach teilnehmen und der Rest passiert dann von alleine.

Z: Teilnehmen, partizipieren, genau. Und auch darüber sprechen, Leuten davon erzählen. Sicher.

I: Okay, gut, dann dankeschön!

Z: Ja, sehr gerne.

7. Literaturverzeichnis

Bietau, Boddenberg, Dietze, Frauenlob, Gunkel, Kärgel, Leierseder, Munz, Schmitz, Sergan, Vaessen, Solidarische Landwirtschaft – eine soziale Innovation? Eine empirische Studie aus soziologischer Perspektive, Frankfurt am Main, 2023.

Broich, Die Landwirtschaft im Mittelneolithikum. Demografie, Ökonomie, Umwelt, Wipperfurth, 2021.

Brunner, Die fehlende Alternative? Solidarische Landwirtschaft in Argentinien, in: Geograz, 2023.

Groh, McFadden, Höfe der Zukunft. Gemeinschaftsgetragene / Solidarische Landwirtschaft (CSA), Darmstadt, 2013.

Harari, Eine kurze Geschichte der Menschheit. Deutsche Verlags-Anstalt, München, 2013.

Huber, Kleinbauern sterben aus. Großbauern und Agrarkonzerne werden gefördert, in: Kontrast, 2018, aufgerufen unter: <https://kontrast.at/kleinbauern-sterben-aus/>.

Klemisch, Genossenschaften und Non Profit Initiativen im Bereich Solidarische Landwirtschaft und Bürgerenergie. Zeitschrift für das gesamte Genossenschaftswesen, vol. 71, no. 4, 2021.

Kondoh, The alternative food movement in Japan. Challenges, limits, and resilience of the teikei system, Agriculture and Human Values, vol. 32, 2015.

Lorber, Gemeinsam statt einsam. In: Wiener Zeitung, 2021, aufgerufen unter: <https://www.wienerzeitung.at/h/gemeinsam-statt-einsam>.

Maschkowski, Barth, Köngeter, Solidarische Landwirtschaft. Austrittsgründe aus Perspektive ehemaliger Mitglieder, Bonn, 2017.

Okumura, Where are the Movements going? Comparisons and Contrasts between the Teikei Movement in Japan and Community Supported Agriculture in the United States, Michigan 2004.

o.V. Leben in der Stadt, essen wie auf dem Land. In: Bilanz, 2016, aufgerufen unter: <https://www.handelszeitung.ch/panorama/leben-der-stadt-essen-wie-auf-dem-land>.

Paech, Rommel, Antoni-Komar, Posse, Das Wirtschaftsprinzip der kleinen Einheiten. Resilienz durch gemeinschaftsgetragene Versorgungsstrukturen am Beispiel Solidarischer Landwirtschaft, 2020.

Rappersberger, Sozio-ökonomische Aspekte von solidarischer Landwirtschaft in Österreich. Wien, 2016.

Siegenthaler, Solidarische Landwirtschaft Solawi, 2018, aufgerufen unter: https://www.terredemars.fr/wp-content/uploads/2020/03/1877004_anthos_04-2018_22-29_Siegenthaler.pdf.

Community Supported Agriculture. In: Penn State Extension, aufgerufen unter: <https://www.nal.usda.gov/farms-and-agricultural-production-systems/community-supported-agriculture>.

Website Solidarische Landwirtschaft. Aufgerufen unter: <https://www.solidarische-landwirtschaft.org/das-netzwerk/arbeitskreise/bildung>.

Website der GeLa Ochsenherz. Aufgerufen unter: <https://www.ochsenherz.at/#>.

Website des Buschberghof. Aufgerufen unter: <https://buschberghof.de/>.